

Heart & Hazard Series – Eisige Schatten ist ein Roman und sollte als nichts anderes gesehen werden. Alle geschilderten Orte, Personen und Ereignisse entstammen aus der Fantasie der Verfasserin. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen wäre rein zufällig.

Neuaufgabe: September 2023

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbiografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Texte: © Copyright 2023 by Sabrina Kubica

Lektorat & Korrektorat: Hannah Koinig

Coverdesign: Mary Cronos

Grafiken: Adobe Stock, Shutterstock und Envato Elements

Buchsatz: Falkenfederdesign

Bildlizenzen: Falkenfederdesign – stock.adobe.com

Verlegerin:

Sabrina Kubica, Am Knappenberg 41,
44139 Dortmund

Druck:

Druck: Booksfactory.de PRINT GROUP Sp. z o.o. , Polen

EISIGE SCHATTEN



3 MARCH
2



ROMANE VON S. L. MARCH

ROMANTIK-THRILLER

Heart & Hazard Series

Band 1 – Heart & Hazard Series – Unheilvolle Verwechslung

Band 2 – Heart & Hazard Series – Eisige Schatten

Band 3 – Heart & Hazard Series – Verhängnisvoller Verrat

Band 4 – Heart & Hazard Series – Finstere Hoffnung

Escape Plan

Band 1 – Escape Plan – How far would you go to survive





TRIGGERWARNUNG

Diese Story behandelt Themen wie Missbrauch, Suizid.





CHARAKTERE

Sebastian Schmidts FBI-Agent. Freund von Penny Liva.

Nadine Shark ehemalige FBI-Agentin. Halbschwester von Penny Liva. Ehemals Geliebte von Pierre Jones. Partnerin von Andrew Sikorra.

Andrew Sikorra Partner von Nadine Shark.

Audrey Kane freiberufliche Eventmanagerin. Schwester von Sean Kane.

Sean Kane FBI-Agent der Counter Terrorism Division. Freund von Sean Kane und James Catcher.

Mitch Djukannon FBI-Agent der Counter Terrorism Division. Freund von Sean Kane und James Catcher. Cousin von Penny Liva.

Pierre Jones Detective beim Police Department. Liiert mit Penny Liva.

Penny Liva ehemalige FBI-Agentin, ehemalige Partnerin von Sebastian Schmidts und Nadine Shark. Halbschwester von Nadine Shark. Cousine von Mitch Djukannon. Liiert mit Pierre Jones.

James Catcher FBI-Agent der Counter Terrorism Division. Freund von Sean Kane und Mitch Djukannon.

Karen O'Donald Vorgesetzte der Counter Terrorism Division Einheit des FBI.





CHARAKTERE

John Gruber Forensiker, arbeitet nun in einem Chemielabor eines Pharmakonzerns. Freund von Pierre Jones und Nadine Shark.

Chief Wingan Chef des Police Departmens. Vorgesetzter von Pierre Jones.

Eyrin (Eisengel) rechte Hand von Don.

Leon Branes Feind von Nadine Shark und Sebastian Schmidts.



**»ICH WURDE MIT EINEM ENORMEN
BEDÜRFNIS NACH LIEBE UND EINEM
GRAUENVOLLEN BEDÜRFNIS DANACH,
LIEBE ZU GEBEN, GEBOREN.«**

- Audrey Hepburn -



PROLOG



NADINE

San Francisco, Kalifornien, USA, 2010

Nadine Shark zitterte am ganzen Körper. Blutstropfen klebten ihr an der Kleidung und den behandschuhten Händen. Jede Menge Blut. Aber es war nicht ihr Eigenes. Es hatte eine gefühlte Ewigkeit gedauert, bis sie am rettenden Krankenhaus angekommen waren. Das gewaltige, unkontrollierte Poltern ihres Herzens verleitete sie, einen prüfenden Blick zu Sebastian Schmidts zu werfen, den sie unter den Schultern stützend zum Haupteingang führte. Das fahle, verschwitzte Antlitz war deutlich schmerzverzerrt. Ihr war nicht bewusst, ob er überhaupt mitbekam, was soeben mit ihm passierte. Sie waren nur wenige Meter vor der erlösenden Rettung entfernt. Jeden Moment hätten sie es geschafft.

Glücklicherweise hatte Sebastian mit ihrer Unterstützung und der eines Fremden namens Andrew strauchelnd den endlosen Weg absolviert. Sonst hätten sie erheblich länger gebraucht. Nur noch ein winziges Stück und er würde ärztliche Hilfe bekommen. Niemals würde sie es sich verzeihen, würde er jetzt und unter diesen widerwärtigen Umständen sein Leben verlieren.

Ihre Nase kribbelte, die Augen brannten, wenn sie an die vorherigen Bilder zurückdachte. Aber ihr war klar, dass ihm ein Nervenzusammenbruch keineswegs behilflich wäre. Sie war gezwungen, tapfer für ihn zu sein, obwohl in ihrem Inneren alles danach schrie in Tränen auszubrechen, um sich ihrem bitteren Schicksal zu fügen. Selbst wenn er absolut nichts von ihrer Besorgnis aufgrund seines lebensgefährlichen Zustands mitbekam, war Sebastian auf ihre Hilfe angewiesen.



Den vollständigen, kräftezehrenden Fußmarsch hatte sie beharrlich auf ihn eingeredet, hatte behauptet, es würde alles wieder in Ordnung kommen. Doch ihr war völlig glasklar, dass es kein bisschen gut werden würde.

Nichts würde mehr sein wie zuvor.

Wiederholt musterte sie ihn mit einem scharfen Blick von der Seite. Die Platzwunde an seiner Schläfe war tief und müsste sicher genäht werden. Urplötzlich tropfte Blut aus seiner Nase.

Nein, es konnte nicht zu spät für ihn sein.

Er durfte nicht sterben.

Sie hatten sich so beeilt.

Sebastians Körper wurde schwerer. Sein Gewicht riss sie mit zu Boden. Er hatte das Bewusstsein verloren. Unmittelbar vor dem Haupteingang zum Krankenhaus lag er zwischen dem Parkplatz und dem Gehweg auf dem Asphaltboden. Von ihren aufwühlenden Gefühlen überwältigt, bahnten sich Tränenströme den Weg über ihre Wangen. Sie versuchte verzweifelt, ihn wachzurütteln.

Es war, als würde die Zeit stillstehen.

Alles um sie herum hörte auf, sich zu bewegen.

Eine furchteinflößende Stille legte sich innerhalb des Bruchteils einer Sekunde über alles, dabei hätte sie schwören können, dass sie lautstark um Hilfe schrie.





1



NADINE

Sechs Jahre später

Die Dämmerung legte sich über San Francisco. Die alte, verlassene Fabrikhalle an der Baker Street war in die Jahre gekommen. Trotzdem war ihr mittlerweile genau bewusst, was sich hinter den einzelnen Konturen verbarg. Spinnen, die an den Ecken der über zwölf Meter hohen Begehbühne an feinen Weben auf ihre Opfer warteten, wirkten geduldiger als sie selbst. Nadine schaute von den achtbeinigen Tieren zum Geländer. Das Aluminium fühlte sich kalt und steril an, als sie sich daran abstützte. Ihr Blick schweifte durch die Düsternis in die Tiefe über die ramponierten Krananlagen, die Stahlträger mit zentimeterhohen Staubschichten, bis zu den zerbrochenen, gammelnden Paletten und blauen Kunststofffässern. Trotz der Finsternis kannte sie den Ort mittlerweile auswendig. Sooft, wie sie ihn bei Tagesanbruch inspiziert hatte.

Ein Finger tippte auf Nadines Schulter. Irritiert schaute sie von einem Feuerlöscher zu einem Mann mittleren Alters, der ihr unmittelbar in die Augen blickte. Es war Andrew, mit dem sie gemeinsam etwas bewirkte, um somit sie die Stadt von kriminellen Machenschaften zu befreien.

»Ist alles in Ordnung?«, hörte sie die Sorge in seiner Stimme.

Sie lächelte, legte eine Hand an seine Wange. »Alles okay. Bringen wir es hinter uns.«

»Er ist immer noch nicht aufgetaucht.« Andrew sah sich um. »Irgendetwas ist da faul.«

Liebevoll legte sie ihre Hand an sein Kinn und drehte es, damit er ihr in die Augen sah. »Bist du nervös?«



»So ein Unsinn. Ich meine nur, dass sein Eintreffen seit gestrichenen fünf Minuten überfällig ist. Jede Nacht ist er pünktlich erschienen. Warum ausgerechnet heute nicht?«

»Hab Geduld«, wisperte sie, hauchte ihm für seine ungeduldige Charaktereigenschaft, die ihr an ihm gefiel, zärtlich einen Kuss auf die Wange. »Wir werden unsere Chance schon bekommen.«

Nadine sah sich in der alten Fabrikhalle um und hielt Ausschau nach Dennis Aloro. Der korrupte Polizist ließ auf sich warten. Ihr vorheriger Anschlag auf ihn in Paris war missglückt, da er zweimal von dem Spezialagenten Sebastian Schmidts vereitelt worden war. Aber heute war die Zeit gekommen, mit ihm abzurechnen.

Nachdem Aloro aus Europa zurückgekehrt war, war er jede Nacht der letzten Woche pünktlich erschienen, um einen seiner Kontaktmänner zu treffen. Einen Headhunter mit dem Codenamen Fisher, den Nadine flüchtig kannte und von dem sie keineswegs scharf war, ihm im Dunkeln zu begegnen. Dennis Aloro zielte darauf ab, jemanden in die Finger zu bekommen. Auf das Foto, welches er dem Headhunter hatte zukommen lassen, hatte sie aus ihrem Sichtfeld keinesfalls einen flüchtigen Blick erhaschen können. Der Mann, den Dennis bezahlte, war ein tödlicher Kontakt. Fisher war berühmt für seine brutalen Verhörmethoden.

Mit jedem gemeinsamen Treffen der beiden Männer innerhalb der letzten Nächte hatte Aloro unberechenbarer gewirkt, da der Headhunter keinerlei Erfolg verzeichnete. Doch das beunruhigte sie keineswegs. Ihr Plan, um Aloro zur Rechenschaft zu ziehen, war wasserdicht durchstrukturiert. Die Zeit dafür war gekommen. Denn er war einer derjenigen, der ihr vor sechs Jahren alles genommen hatte, was ihr wichtig war. Sie würde ihre Rache bekommen. Bloß das Ziel fehlte. Wieso kam er heute nicht? Hatte er mitbekommen, dass sie ihn ausgekundschaftet hatten, und vorsorglich einen unbekanntem Ort ausgewählt?

»Ich sehe mich weiter vorne um.«





»Sei vorsichtig«, bat Andrew sie besorgt.

Seine bedeutsame Fürsorge wühlte sie innerlich auf. Daher nickte sie nur, um ihre ruhelose Anspannung zu verstecken. Sie huschte den beengten Pfad an den hohen Stahlträgern vorbei zum Haupteingang. Die Geräuschlosigkeit in der leeren Halle war beklemmend. Nadine bewegte sich um den nächsten Träger, um den die Begehbühne gebaut war. Urpötzlich hallte ein Knall durch den hinteren Teil der Fabrikhalle. Das Mündungsfeuer einer Pistole leuchtete für den Bruchteil einer Sekunde auf.

Ein Mann schrie qualvoll auf.

Andrew!

Nadine wirbelte herum. Sie lief zügig zurück, dabei war es ihr vollkommen gleichgültig, ob sie hörbar war. Wie war Aloro ihnen zuvorgekommen? Wie hatte er sie aufgespürt? Sie waren stets vorsichtig gewesen. Ein eiskalter Schauer kroch ihr über den gesamten Rücken, als sie Andrew aus der Entfernung auf dem Gitter niederknien sah.

War er schwerwiegend verletzt worden?

Ein Schuss von unterhalb zischte knapp an ihrem Kopf vorüber. Erschrocken presste sie sich schützend hinter einen Stahlträger.

Der Puls schoss unkontrolliert in die Höhe.

»Endlich habe ich dich«, schallte es durch die Halle.

Diese tiefe, männliche Stimme.

Sie kam ihr außerordentlich vertraut vor. Eine Gänsehaut bildete sich auf ihrem Körper, da sie die Stimmfarbe Leon Branes zuordnen konnte. Jenem, dem sie einen Batzen Geld für einen unausgeführten Kopfgeldjägerjob gestohlen hatte. Der Mann, von dem ihr bekannt war, dass er ihre Halbschwester Penny Liva vor zwei Wochen in Paris entführt hatte, um seine Rachegeleüste auszuleben. Nadine erblickte eine Schattengestalt, die unter ihr durch die Halle schritt. Sie hielt den Atem an, erkannte Andrew, der sich aufrappelte und sich hinter einem Stahlträger in Deckung brachte. Geduldig verharrte sie, bis sich der Kerl direkt unter ihr





fortbewegte. Dann erst bewegte sie sich vorwärts, diesmal auf leisen Sohlen, trotzdem schossen wiederholt Pistolenkugeln dicht an ihr vorbei.

Vorsorglich brachte sie sich in Deckung.

»Du bist durchaus schwer aufzuspüren, Nadine. Und dass du neuerdings Unterstützung benötigst, um deine Kopfgeldjägeraufträge auszuführen, ist was Neuartiges.«

Schwere Schritte hallten durch die Halle, bevor sie verstummen. Nadine rückte zu ihrem Partner auf.

Dennis Aloro musste warten.

Sie waren gezwungen zu fliehen, denn zunächst galt es, sich in Sicherheit zu bringen. Selbst wenn sie sich keinen Reim darauf bilden konnte, wie Leon sie aufgefunden hatte. Letztlich hatte sie penibel sämtliche Spuren ausgelöscht, die sie oder ihre Halbschwester verrieten. Ungeachtet dessen war just in diesem Moment nichts wichtiger als Andrew aus der Gefahrenzone zu geleiten.

Völlig gleichgültig wie. Hauptsache hier weg.

»Ich habe intensiv recherchiert, dass nicht Penny die Auserwählte von Sebastian Schmidts war, sondern du. Du hast neben ihm bei der Spezialeinheit des FBI gekämpft. Und urplötzlich kommst du vom rechten Weg ab und wirst zur unfähigen Kopfgeldjägerin. Doch statt mir den Mörder meiner geliebten Schwester zu präsentieren, verschwindest du lieber samt meiner Kohle. Wenn du annimmst, damit kommst du ungeschoren davon, täuschst du dich gewaltig. Ich habe mir einiges an Ungemütlichkeiten für meine Rache einfallen lassen. Ich werde dafür Sorge tragen, dass du zunächst langsam deinen klaren Verstand verlierst.«

Endlich war Nadine in Andrews Nähe. Sie brauchte schlicht und ergreifend nur noch ihre zitternde Hand nach ihm auszustrecken, als unvorhergesehen ein Projektil schmerzhaft an ihrer Wange vorbeizischte. Erschrocken zuckte sie zurück, fiel mit dem Hintern auf den Boden.

»Ich werde dir alles nehmen, was dir wichtig ist«, fuhr die Stimme im Schatten bedrohlich fort. »Jeden, der dir von





immenser Bedeutung ist, werde ich unmittelbar vor deinen Augen niederstrecken, bis es dir das Herz in schmerzende Splitter zerreißt. Im Anschluss werde ich mich ausschließlich dir widmen und dich ausgiebig foltern. Selbst, wenn du um den erlösenden Gnadenschuss winselst, werde ich dich allmählich dahinvegetieren lassen.«

Nadines Streifschuss an der Wange brannte.

Dieser Typ war bergesnapppt. Gemeinsam mit ihrem Partner hatten sie keine andere Wahl als schleunigst das Weite zu suchen. Kritisch schaute sie in die Richtung, aus der sie die Klangfarbe ihres Feindes Leon zuletzt wahrgenommen hatte, erspähte seinen Schatten aber nicht im Geringsten.

Wo war er?

Wenn er Drohungen aussprach, war ihr zumindest bewusst, wo er sich aufhielt. Doch aufgrund der grauisigen Stille war es ihr keinesfalls möglich, ihn in der bekannten Finsternis auszumachen. Rasch richtete sie sich auf, rannte auf ihren Partner zu.

»Was ist das für ein gestörter Kerl?«, krchzte Andrew, presste die Hand auf eine üble Blessur seines Oberschenkels. Blut quoll zwischen seinen Fingern hervor.

»Ein Niemand«, flüsterte Nadine und legte seinen Arm um ihre Schulter. »Wir müssen verschwinden.«

Er klang erzürnt. »Dann lasse ich mich grundlos von einem Niemand anschießen?«

Nadine half ihm, auf die Füße zu kommen. »Ich erkläre es dir später.«

Unverhofft packte Andrew sie um die Hüfte, wirbelte sie herum, sodass sie beim nächsten Atemzug den Halt verlor. Unnachgiebig schlug sie mit dem Rücken auf dem metallischen Untergrund auf.

Es knallte.

Andrews heller Hemdstoff färbte sich rtlich.

Genau auf dem linken Thorax.

Von seinem durchlochtem Brustkorb glitt sein letzter entgeisterter Blick zu ihr.





Dann brach er zusammen.

»Nein, Andrew!« Auf den Knien kroch sie zu ihm und presste ihm die bebenden Hände auf die grässliche Schussverletzung in seinem Brustkorb, in der hoffnungsfrohen Verzweigung, die unkontrollierbare Blutung zu stoppen. Tränen schossen ihr in die brennenden Augenwinkel. Sie durfte ihren Partner um keinen Preis verlieren. Schon gar nicht unter solchen Umständen.

Andrews Körper zitterte. Mit letzter Kraft zog er einen Papierfetzen aus seiner Hosentasche und drückte ihn Nadine entkräftet in die Handfläche.

»Achte auf ihn«, wisperte er röchelnd.

Er hustete, spuckte Blut.

Dann regte er sich nicht mehr.

Er hatte die unvermeidliche Bedrohung kommen sehen und sich vor sie gestellt, damit sie in Sicherheit war.

Schritte näherten sich. »Das war Nummer eins.«

Leon stand direkt vor ihr, eine Pistole in der Hand.

Nadinesprang auf und riss den Feuerlöschervom Stahlträger. Bevor Leon nachladen konnte, entfernte sie die Sicherungen und betätigte den Abzugshebel. Weißlicher Schaum flog durch die Gegend. Ihr Widersacher wich zurück, die Hände schützend vor dem Gesicht. Sie war gezwungen, wegzulaufen, selbst wenn es ihr missbilligte. Nadine warf den Feuerlöscher in Leons Richtung und traf gezielt seine Hand. Johlend brüllte er, ließ die gefährliche Schusswaffe polternd fallen. Sie rannte ungestüm auf das offenstehende Fenster zu, durch das sie über die Feuerleiter eingestiegen waren.

»Ich krieg dich, Nadine!«

Übelkeit überkam sie.

Mit schlotternden Gliedern kletterte sie aus dem Fenster auf die griffnahe Feuerleiter. Ein wiederholter, markerschütternder Schuss fiel. Ein Blick zurück in die Höhe verriet, dass ihr Widersacher sie nicht verfolgte. Sie hechtete die Treppenstufen hinunter. Doch sie würde zurückkommen. Dieses eine Mal floh sie, doch Leon Branes würde kein





weiteres Mal ungeschoren davonkommen. Der Tod von Andrew würde nicht ungestraft bleiben. Ihre Finger schlossen sich felsenfest um den Papierfetzen.





2



AUDREY

Oakland, Kalifornien, USA

Der alte Gewölbekeller, in den ihr älterer Bruder sie geführt hatte, war eine urige, gemütliche Kneipe. Die Partymusik, die ausgelassene Stimmung der Gäste, die leckeren Cocktails, es war herrlich. Audrey Kane fühlte sich wie berauscht. Es war lange her, dass sie so eine unbeschwertere Zeit in den frühen Abendstunden genießen konnte, ohne zu befürchten, zuhause auf eine bizarre Überraschung zu stoßen. Bei dem Gedanken grinste sie.

Sean, der ihr gegenüber an einem Mojito schlürfte, lächelte. »Was ist so amüsant?«

»Ich erinnere mich an jenen Moment, wie dämlich sich mein Ex angestellt hatte, nachdem ich ihm den Laufpass gegeben hatte. Wenn du sein entblößtes Gesicht gesehen hättest, weil ich ihn mit dieser unbekanntenen Blondine im Bett erwischt habe.«

Sean wirkte bitterernst. »Das ist inzwischen über zwei Monate her. Der Kerl hat es keinesfalls verdient, dass du deine kostbaren Gedanken an den widerwärtigen Ex verschwendest.«

Audreys Grinsen erstarb. Mit dem Strohalm stocherte sie in ihrem Caipirinha. »Das ist mir klar. Aber manchmal habe ich den fürchterlichen Eindruck, dass ich solche merkwürdigen Kerle geheimnisvoll anziehe, seit -«

Sie hielt inne und sah auf.

Zu schnell.

Ihr wurde schwindelig.

Sean durchlöcherte sie mit seinem Blick. »Hast du Mitch seitdem wiedergesehen? Er ist bei der verzwickten



Angelegenheit zwischen euch, wie drücke ich mich am besten aus, dünnhäutig, wenn ich ihn darauf anspreche.«

Etwas zog schmerzhaft in ihren Eingeweiden. Es war unheimlich, dass ihr älterer Bruder genau wusste, wie sie tickte. Sie schüttelte den Kopf. »Womöglich war er gewollt, sich die Peinlichkeit zu ersparen, neben der jüngeren Schwester seines besten Freundes in einem Bett aufzuwachen.«

Ganze drei Jahre war das her.

Sean griff nach ihrer Hand, drückte sie aufmunternd. »Hör schon auf. Das glaube ich nicht.«

»Wie erklärst du dir, dass er mich zuerst in dieser luxuriösen Hotelbar umwirbt, sogar mit mir schläft ... hiks ... um sich in derselben Nacht klammheimlich zu verdrücken? Mir ist sein Verhalten bis heute keineswegs schlüssig, doch ich habe mit der unliebsamen Situation abgeschlossen. Ich bin fertig mit ihm.« Dennoch schmerzten die Erinnerungen nach wie vor. Selbst Mitchs Gesicht vor dem inneren Auge ließ ihr Herz weiterhin unbeständig holpern.

»Unter Umständen gibt es eine andere Erklärung.«

»Und welche?«

»Hast du nicht soeben behauptet, du hättest mit ihm abgeschlossen?« Er zwinkerte und erregte die Aufmerksamkeit der Kellnerin mit einem Handzeichen.

»Touché. Ich habe keine Ahnung, weshalb er mir nicht im Entferntesten aus dem Kopf geht.« Mit dem Finger tippte sie sich gegen die Stirn. Ein wiederholter Schwindelanfall überkam sie. Verdammte, das waren definitiv beträchtliche Mengen an Caipirinha.

»Okay, Themenwechsel. Was macht dein freiberuflicher Job? Ist demnächst ein Event geplant?«, erkundigte sich Sean.

»Bisher nicht. Ich bin zuversichtlich, dass in nächster Zeit wieder lukrative Aufträge hereinflattern. Deswegen bin ich dir unendlich dankbar, dass du mir gestattest, ein paar Tage auf deiner Couch zu nächtigen, bis ich eine neue Bleibe gefunden habe. Ich hätte sonst keine Ahnung, wie ich die Miete bezahlen würde, denn meine Rücklagen sind durch





den beschwerlichen Aufbau meiner Selbstständigkeit fast vollständig aufgebraucht.«

Sean beugte sich über den Holztisch zu ihr herüber, überrumpelte sie mit einem liebevollen Kuss auf der Stirn. »Für dich bin ich immer da, Schwesterherz. Vollkommen gleichgültig wobei, ich unterstütze dich.«

Sie liebte es, wenn er sie so nannte.

Sie schloss die müden Augenlider, um die herzergreifende Berührung vollends zu genießen. Alles drehte sich um sie.

»Ich danke dir, Bruderherz. Übrigens, scheinbar wirst du dieser Rothaarigen heute den Schlaf rauben«, neckte Audrey vergnügt und deutete mit einer knappen Kopfbewegung zum Tresen der urigen Kneipe.

»Was für eine Rothaarige?« Sean schaute über die Schulter.

»Die mit den kniehohen Stiefeln und den dunklen Seidenhandschuhen. Die starrt schon seit geraumer Zeit beharrlich zu dir herüber. Ich vermute, die ist unverkennbar von dir fasziniert.« Sie sah, wie die Fremde von dem Barhocker aufstand. Die aufreizende Dame kam an ihren Tisch, hatte ausschließlich ihr Augenmerk auf Sean gelegt.

Sie schob eine Hand in die Hosentasche. »Hallo, haben Sie Feuer? Ich habe bedauerlicherweise mein Feuerzeug vergessen.«

Audrey grinste, doch durch einen musternden Blick auf Sean entdeckte sie seine grübelnde Miene. Entgeistert starrte er die Unbekannte an. Was war los mit ihm? So sprachlos konnte sie ihren Bruder gar nicht. Er war doch stets der Coolere von ihnen beiden. Jemand, den niemand so trivial aus der Fassung brachte.

»Bedaure«, wimmelte Sean sie knapp ab.

Im Augenwinkel sah Audrey, wie die lächelnde Fremde eine Zigaretenschachtel aus ihrer Hosentasche hervor zückte. Etwas fiel dabei heraus. Es klapperte glasartig. Audrey schaute hinunter. Eine Ampulle mit einer grünen Flüssigkeit rollte über den Boden. Reflexartig stoppte sie den Glasbehälter mit dem Fuß und hob ihn auf, um ihn der Frau zurückzureichen.

»Die ist aus Ihrer Tasche gefallen.«





Als sie die Ampulle entgegennahm, waren es die geheimnisvollen Augen, die Audrey fesselten. Sie glichen denen eines Huskys. Frostig und eisblau. »Oh, danke. Dann frage ich an anderer Stelle nach Feuer. Einen angenehmen Abend.«

Sie trat vom Tisch.

Sean sah ihr diskret nach.

Schmunzelnd boxte Audrey ihm gegen die Schulter. »Hey, wo ist der selbstsichere Herzensbrecher, den ich sonst kenne? Die Rothaarige war doch äußerst reizend und du bist ewiger Junggeselle. Warum hast du sie nicht um ein Date oder zumindest ihre Telefonnummer gebeten?«

Doch er war blass und still.

Sean zückte sein Smartphone aus der Hosentasche, tippte übereifrig auf das Glas des Handydisplays. Eine Textnachricht. Aber aus diesem Blickwinkel erkannte sie weder was noch wem er so energisch schrieb.

»Sean?«, fragte Audrey besorgt.

Als er das Handy zurücksteckte, zog er ein Bündel an Geldscheinen hervor. »Ich bin unendlich ermüdet und würde mich am liebsten mit dir auf den Heimweg begeben. Die Getränke spendiere ich. Zahl doch schon mal und warte bitte draußen an der Eingangstür. Ich erleichtere mich noch kurz.«

Audrey stutzte und schaute vom halbvollen Cocktailglas zu Sean, der übergangslos aufstand. »Klar, aber magst du nicht erst austrinken?«

»Ich habe genug vom Hochprozentigen und es war ein ellenlanger Tag. Ich freu mich schon darauf, morgen mit dir im Café Petit zu frühstücken. Außerdem habe ich dort eine klitzekleine Überraschung für dich vorbereitet.«

Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn.

»Eine Überraschung? Was ist es?«

Sean zwinkerte lächelnd. »Das wirst du rechtzeitig genug erfahren.«

Er kehrte ihr den Rücken zu, verschwand Richtung Herrentoilette. Zeitgleich trat die Kellnerin an den Tisch,





sodass Audrey die Bewirtung bezahlen und sich unbekümmert verabschieden konnte. Ihr Blick glitt zum Tresen. Die rothaarige Frau, die Sean vorhin so angehimmelt hatte, war spurlos verschwunden.

Audrey sah auf ihre Armbanduhr.

Da war sie wieder. Ihre Ungeduld.

Sie schlürfte das Cocktailglas restlos leer.

Die Minuten verstrichen. Wo blieb ihr Bruder?

Audrey stand überhastet auf, sodass der Raum durch den Alkoholpegel um sie herum zu schwanken schien. Mit einem eigenartigen Magengrummeln kämpfte sie sich durch die Menschenmenge. So benebelt konnte sie keinerlei Scham und stieß die Tür zur Herrentoilette auf. Sean war keineswegs zu sehen. Die Holztür schwang zurück ins Schloss. Zwei aufgemotzte Hühner mit zu viel Parfum und einem halben Malkasten im Gesicht stolzierten gackernd an ihr vorbei auf die Damentoilette. Dabei fiel Audreys Blick auf die Notausgangstür, die einen Spalt breit geöffnet war.

Müsste die Sicherheitstür in so einem gut besuchten Laden nicht grundlegend geschlossen sein? Oder hatte sich jemand herausgeschlichen, ohne zu bezahlen? Voller Neugier schob Audrey die Hintertür weiter auf. Die klare, erfrischende Luft stieß ihr entgegen und ließ sie frösteln. Ihre Jacke hing noch über dem Stuhl in der urigen Kneipe. Der Geruch von Alkohol stieg ihr penetrant in die Nase. Leere Flaschen türmten sich in einem Container. Auf einem Berg von Mülleimern und schwarzen Müllsäcken wuselten Ratten. Dazwischen lugten ein Paar rote Sneaker hervor, die ihr bekannt waren.

Audrey grinste. »Sean? Du hast doch nicht mehr Cocktails getrunken als ich, dass du dich in der Tür irrst und zwischen Müllsäcken pennst.« Vorsichtig wankte sie ihm entgegen.

Irgendwer hatte Tomatensauce entsorgt.

Und Sean lag mittendrin.

»Komm schon, ich möchte auch Schlafengehen.«

Doch er rührte sich nicht.

Audrey musterte ihn achtsam. Er starrte sie mit weit





aufgerissenen Augen an. Langsam sickerte die Erkenntnis in ihr Bewusstsein. Es war Blut, das aus Seans Mundwinkeln, der Nase und den Augen lief, die zum sternenklaren Horizont starrten und den breiten, muskulös gebauten Körper zerbrechlich wirken ließen.

Da war wiederkehrend das Gegacker der beiden Hühner. Es wurde immer geräuschvoller. Audrey wandte sich zu ihnen um. Sie traten durch den Notausgang in den dämmrigen Hinterhof. Ohne Sean eines weiteren Blickes zu würdigen, rannte sie vor lauter Panik los. Augenblicklich gellte ein hysterischer Schrei durch die Nacht.



EYRIN

Die dämmrige, verrauchte Unterkunft, in welche die Rothaarige trat, stank bestialisch. Das Experiment war missglückt und ihr war bewusst, dass ihr Auftraggeber nicht erfreut sein würde. Sie schritt den Korridor entlang, vorbei an vier Türen, die von stämmigen Typen bewacht wurden. Am Ende des Ganges wurde sie von zwei Wachmännern begrüßt. Sie ließ über sich ergehen, dass sie ihre Taschen und den Körper nach Waffen abtasteten und ihr kommentarlos die neun Millimeter aus dem hinteren Hosensbund abnahmen. Erst dann ließ man sie eintreten und führte sie in einen angrenzenden Raum. Es war ein stilvoll eingerichtetes Büro, dessen eine Wand komplett verglast war und die Sicht ins Labor freigab. Sie trat näher, um einen besseren Blick in das Laboratorium auf der tieferliegenden Ebene zu erhaschen, als sich die Scheibe urplötzlich verdunkelte.

Perplex starrte sie in ihr eigenes Spiegelbild.

»Was haben Sie für mich?« Ihr Auftraggeber rauschte an





ihr vorbei, um in dem Chefsessel hinter dem massiven Schreibtisch Platz zu nehmen.

Man schloss die Glastür. Sie waren allein. »Leider keine erfreulichen Nachrichten. Ein weiterer Fehlschlag.«

»Verflucht!« Erschlug mit der Handfläche auf die Tischplatte.

»Der Proband ist unmittelbar nach der Injektion verstorben. Die gleichen Symptome wie bei den vorherigen Versuchspersonen.«

Der Mann erhob sich vom ledernen Sessel, lief auf und ab. »Wir können die Bestandteile der Rezeptur nicht wiederholt anpassen. Es muss reibungslos ablaufen. Der Deal ist in weniger als einer Woche. Finden Sie einen geeigneten, widerstandsfähigen Probanden und bringen Sie ihn mir.«

Er gab einen abweisenden Wink in Richtung Glastür und die beiden Wachmänner traten ein.

»Wie soll das funktionieren? Wo soll ich jemanden aufspüren, der dem standhält, Don?«

»Das ist nicht meine Problematik, Eyrin. Liefern Sie mir einen geeigneten Probanden, sonst sind Sie eine tote Frau. Ich gebe Ihnen exakt zwei Tage.«





3



SEBASTIAN

Sebastian Schmidts unterdrückte den entsetzlichen Fluch, der ihm auf den Lippen lag. So oft wie die neue Arzthelferin versuchte, die Vene zu erwischen, würde seine Armbeuge morgen sicher bläulich grün aussehen.

»Entschuldigen Sie bitte.«

»Schon okay.« Er schaute der Frau auf die Finger, deren lilafarbene Fingernägel deutlich unter den Einweghandschuhen erkennbar waren. Ein hässlicheres Lila hätte sie sich bei der blassen Haut nicht aussuchen können. Sie drückte den Kolben der Spritze hinunter. »Für gewöhnlich nehmen wir nach fünf Uhr keinen einzigen Patienten mehr an.«

Sebastians Blick wanderte zu der Wanduhr, der Uhrzeiger stand auf halb sechs. »Ich habe den Termin heute Morgen leider verpasst. Danke, dass ich dennoch kommen durfte. Ich hatte gehofft, Doctor Murley noch zu begegnen.«

»Doctor Murley wurde zu einem Notfall gerufen.«

»Oh. Er schlug vor, mir ein neuartiges Schmerzmittel zu überreichen, weil die Wirkung des alten Arzneimittels nachlässt. Hat er gegebenenfalls etwas erwähnt?«

»Er hat mir Ihr neues Mittel für Sie dagelassen.«

Sie zog die Nadel aus seiner Armbeuge heraus und drückte ihm ein daunenweiches Wattestück auf die schmerzende Einstichstelle. Sebastian legte einen Finger darauf, bis die Arzthelferin die Watte mit einem medizinischen Tape fixierte. Sein Arm fühlte sich geschwächt an. Die Frau ließ die leere Ampulle in die Tasche ihres Kittels verschwinden. Merkwürdig. Er folgte ihr aus dem Behandlungszimmer und trat zum Empfangstresen. Sie verschwand dahinter und zog



eine Schublade auf. Ein kratzendes Geräusch erregte seine Aufmerksamkeit. Es kam vom Sprechzimmer des Arztes.

»Haben Sie das auch gehört?«

Er bewegte sich in die Richtung, aber die Frau schnitt ihm urplötzlich den Weg ab. Irritiert zog er die Augenbrauen zusammen. Die Arzthelferin lächelte, doch es wirkte seltsam erzwungen. »Das hat Doctor Murley für Sie zurechtgelegt.«

Sebastian griff nach der Tablettendose, die sie ihm hinhielt. Das kratzende Geräusch war verschwunden.

»Haben Sie einen angenehmen Abend«, sagte sie.

Sebastian nickte. »Danke, Sie auch.«



NADINE

Nadines Magen zog sich martervoll zusammen. Andrew war tot. Und sie hatte ihn liegengelassen. So ein beschissenes Lebensende hatte er niemals verdient. Sie hatte nicht einmal die Möglichkeit, sich bei ihm gebührend zu verabschieden. Erschöpft verlangsamte sie ihren Gang, rieb sich die brennenden Augen. Aufmerksam sah sich in der unmittelbaren Umgebung um, entdeckte ihren Widersacher nirgends. Sie würde keinesfalls tatenlos auf sich sitzenlassen, was Leon durchgezogen hatte. Niemals würde sie ihn ungestraft davonkommen lassen. Auf Unterstützung würde sie künftig verzichten. Der Einzige, der beharrsam auf ihrer Seite gestanden hatte, war Andrew. Erneut zog es heftig in ihren Eingeweiden. Niemand würde ihr helfen. Sie war gezwungen, sich selbst darum kümmern.

Nur wie würde sie das anfangen?

Als Erstes wäre es ratsamer ihren Kopf wieder freibekommen, um pragmatische Entscheidungen zu treffen.





Bis dahin würde sie sich irgendwohin zurückziehen, wo sie sicher war. An einen unbekanntem Ort. Denn ihr war nicht klar, ob Leonje an einem ihrer Unterschlüpfе aufblauern würde. Sie hatte niemanden mehr, an den sie sich wenden konnte. Zu ihren Eltern hegte sie keinerlei Kontakt. Ihre Halbschwester Penny wollte sie nicht wiederholt in Gefahr bringen.

Sie war allein.

Es gab niemanden, der ihr so am Herzen lag wie Andrew. Außer ...

Es gab noch einen Herzensmenschen, dem sie stets vertraut hatte. Auf den sie sich blind verlassen hatte, bevor sie Andrew begegnet war. Nadine hatte keine begriffliche Erklärung dafür, warum sie schlagartig das drängende Bedürfnis überkam, ihn zu sehen.



SEBASTIAN

Baker Beach, San Francisco, Kalifornien, USA

Sebastian schloss die Haustür zu seiner Wohnung auf. Wieso wurde er in den letzten Tagen das unguete Gefühl nicht los, beobachtet zu werden? Er war sich fast sicher, dass er es sich nur einbildete, denn nie hatte er jemanden entdeckt, der ihn unauffällig beschattete oder verfolgte. Die letzten Tage waren ungeheuer anstrengend und furchtbar lang gewesen, die Nächte eindeutig zu kurz. Sein Job verlangte ihm momentan alles an Kraft ab. Menschen starben unter verstörenden Umständen. Aufgefunden in ihrem eigenen Blut, das aus sämtlichen Körperöffnungen floss. Meist kräftige Männer, die nicht in unmittelbarer Verbindung zueinanderzustehen schienen. Dabei gab es keine Hinweise am Tatort.





Nicht mal eine schwarze Visitenkarte mit einem kreisrunden Symbol. So, wie vor wenigen Tagen.

Die mögliche Tatverdächtige der vorangegangenen Serienmorde Nadine Shark war weiterhin auf freiem Fuß. Seitdem er aus Paris zurückgekehrt war, hatte er nichts mehr von ihr gehört oder gesehen. Ehrlicher Weise gestand er sich selbst ein, dass er die gemeinsamen Einsätze mit ihr vermisste. Sie waren stets ein eingespieltes Team gewesen, bevor es schlagartig zerbrach. So lange, bis Nadine das Recht nicht mehr vom Unrecht unterschied. Er verstand nicht, warum sie die Seiten gewechselt hatte. Wieso nur hatte sie das FBI verlassen und sich entschlossen, Menschen zu ermorden? Und verdammt, warum kreisten seine Gedanken überhaupt wieder um die abtrünnige Ex-Kollegin, die ihm in Paris entwischt war?

Zum wiederholten Mal.

Wie auf Kommando schmerzte sein rechtes Bein, welches sich nach seinem fürchterlichen Sturz in einer Scheune gelegentlich meldete. Er kramte eine der Schmerztabletten von Doctor Murley aus der Tablettendose und würgte sie mit etwas Flüssigkeit runter. Sein Magen verkrampfte, sein Kreislauf schwächelte. Nicht ausgeschlossen, dass es an der Impfung lag. Verdammt, er sollte echt lernen, abzuschalten.



NADINE

Das Taxi hielt am Straßenrand. Nadine bezahlte und stieg aus dem Wagen. Paranoid schaute sie sich erst in der Gegend um und musterte dann die Strandwohnung von außerhalb. Wie gern würde sie an diesem herrlichen Strandabschnitt leben. Jeden Morgen im Sand spazieren und abends den





Sonnenuntergang bewundern.

Sie näherte sich dem Gebäude. Aus dem Küchenfenster drang helllichte Beleuchtung. Etwas bewegte sich. Sebastian, der in den Kühlschrank griff.

Sie stieß den Atem aus. Glücklicherweise war ihm bislang nichts zugestoßen. Was sie wieder zur ursprünglichen Fragestellung führte, woher Leon bekannt war, wer ihr alles wichtig war. Aber ihr Feind würde sie unter keinen Umständen kleinkriegen, völlig gleichgültig, was für eine erhebliche Bangnis es ihr bereitete, dass er haarklein Kenntnis darüber hatte, mit welchen Mitteln er ihr am einschneidendsten schaden konnte.



SEBASTIAN

Sebastian hielt den Teller in der Hand, als er von einem schlagartigen Schwindelgefühl übermannt wurde. Seine Sicht verschwamm kläglich.

Was zum Teufel?

Er hatte keine Kraft mehr in den Händen, die unerwarteterweise zitterten. Das zubereitete Sandwich fiel auf den Fußboden. Porzellan zersprang.

Da stimmte etwas nicht.

Übelkeit überrollte ihn.

Er fasste sich an den schmerzenden Bauch und war immens bemüht, geruhsam zu atmen, doch es fiel ihm unendlich schwer. Irgendetwas in seinem Brustkorb schnürte ihm die lebenserhaltende Luft ab. Dösig torkelte er ins Wohnzimmer, streckte die Hand nach der Tablettendose aus, ohne sie zu erreichen. Durch eine Wahrnehmungsstörung griff er vergeblich ins Leere.





Schweißperlen liefen ihm in die Augen. Er war genötigt locker weiteratmen, dann würde sicher alles besser werden. Es gelang nicht. Sein Herz raste spürbar immer wilder, begleitet von einem schmerzhaften Stechen. Kräftig schlug er sich mit der Faust auf die Brust, hustete. Keuchte. Wiederholt riss er sich konzentriert zusammen und griff nach der Tablettendose. Das Siegel des Etiketts war an einer Ecke zerknickt, ein Buchstabe lugte darunter hervor. Mit bebenden Fingern versuchte er, es abzuknibbeln. Was hatte das Mittel überhaupt für Nebenwirkungen?

Vertrug er das neuartige Schmerzmittel nicht?

Ihn verließ endgültig die Körperkraft. Die Tablettendose glitt ihm aus der bebenden Hand, rollte ungewollt unter das Sofa.

Erneut stach es qualvoll in seiner Brust.

Er benötigte dringend Hilfe.



NADINE

Nadine kostete den unvergleichlichen Moment aus, Sebastian zu Gesicht zu bekommen. Ein allerletztes Mal, dann würde sie ihn allein lassen. Selbst mit Andrew an ihrer Seite war unterbewusst immer ein winzigkleiner Teil klammheimlich in Gedanken bei Sebastian gewesen und würde es gefühlt stets sein.

Sie erspähte ihn im Wohnzimmerfenster. Es genügte, dass ihre Halbschwester ihretwegen in Gefahr geraten war. Ihrem ehemaligen Partner wollte sie das ersparen. Es wäre mit Sicherheit das Beste, dass sie sich nicht mehr in seiner Nähe aufhalten würde.

Selbst wenn es für sie das Ende bedeutete.





Eine endlose Einsamkeit und ein schmerzlicher Abschied auf ewig. Doch etwas hinderte sie an ihrem Bestreben. Irgendetwas stimmte nicht. Sebastian schwankte, schlug sich mehrfach gegen den Thorax, taumelte weiter. Fast so, als würde er zwingend Unterstützung benötigen.



SEBASTIAN

Sebastian schwankte.
Er war genötigt, an sein Handy zu gelangen und den Notruf zu alarmieren, bevor er das Bewusstsein verlor. Es lag auf dem Couchtisch. Unmittelbar in seiner Nähe. Er streckte die Hand aus. Hitzewellen überkamen ihn. Durch das störende Schwindelgefühl verschwamm die Realität vor seinen Augen. Der Teppichboden kam näher, bis vollständige Schwärze ihn umfing.





4



NADINE

Nadine trat brachial die Haustür ein. Nachdem das Holz nachgegeben hatte, rannte sie durch den Korridor ins Wohnzimmer. Sebastian lag besinnungslos auf dem Teppichboden. Sie kniete sich zu ihm.

Was war geschehen?

Behutsam wandte sie den regungslosen Mann auf den Rücken, um zu überprüfen, ob er ansprechbar war oder noch atmete. Unmittelbar stach ihr eine Platzwunde an seiner Stirn ins Sichtfeld.

»Sebastian? Sebastian, wach auf!« Sie schlug ihm gegen die Wange. Keinerlei Reaktion. Automatisch zückte sie ihr Handy, um den Notruf zu wählen. Zeitgleich prüfte sie seine Herzfrequenz an der sich bewegenden Halsschlagader. Sie schlug extrem rasant. Als eine beruhigende Stimmfarbe am anderen Telefonende erklang und Nadine den Vorfall meldete, versicherte man ihr, dass sich der Rettungswagen auf den Weg begeben würde. Folglich wählte sie die Rufnummer von Detective Pierre Jones. Der war hörbar skeptisch, als sie ihn bat, schleunigst im Strandhaus von Sebastian zu erscheinen. Ohne eine Antwort abzuwarten, legte sie auf und schob das Handy in die Hosentasche.

Das unkontrollierbare Schwanken, der erhöhte Puls, der Bewusstseinsverlust. Sie hob seine Lider an, die Pupillen waren nur stecknadelgroß.

Das war nicht möglich.

Es war alles veranlasst worden, dass es sich nie wiederholte. Sie hatte persönlich dafür gesorgt, dass seine grauenvolle Vergangenheit ihn niemals mehr einholte.



»Sebastian, sag was!«

Sie rüttelte wie wild an seinen Schultern, obwohl es klüger wäre, beruhigend auf ihn einzureden. Erinnerungsfetzen an das erste Mal, als sie ihn so vorgefunden hatte, überkamen sie. Das Wachrütteln funktionierte einwandfrei.

Er blinzelte, stöhnte.

Nadine zwang sich, tief durchzuatmen. Sie strich ihm eine Haarsträhne aus der schweißnassen Stirn und kontrollierte zum tausendsten Male den Puls an seiner Halsschlagader.

»Konzentrier dich ausschließlich auf deine Atmung. Du darfst nicht ebenfalls sterben. Bleib bei mir! Es kommt alles wieder in bester Ordnung. Der Rettungswagen ist längst auf dem Weg«, redete sie beharrlich auf ihn ein.

Sebastian war zwischenzeitlich weggetreten. Nadine schaute in sein ausdrucksloses Gesicht. Er hatte die Augen geschlossen. Die Lippen bewegten sich. Sie beugte sich zu ihm vor, verstand bedauerlicherweise kein einziges Wort. Erschütternde Erinnerungen drangen in ihren Kopf, die sie schnell beiseiteschob. Sicher halluzinierte er. Eine Nebenwirkung des verdammten Zeugs. Sie stieß ihm mit voller Wucht gegen die Brust. Das würde einen ordentlichen blauen Fleck geben. Sebastian riss die Augen auf und schnappte hörbar nach Luft. Er richtete den Oberkörper auf und übergab sich.

Nadine schloss für einen Moment die Augen.

War es wahrhaftig dieser tödliche Giftstoff aus der Organisation? Wo hatte Sebastian es nur her? Wie hatte man es ihm untergejubelt?

In ihrem Kopf spielte sie die Szenarien ab, die sie von außerhalb durch die Fenster aufmerksam beobachtet hatte. Wie der regungslose Mann vor ihr, in die Küche gegangen war und sich ein Sandwich zubereitet hatte. Die unberührte Mahlzeit lag zwischen Porzellanscherben auf dem Teppichboden. Da war weder eine Stolperkante noch ein Kabel im Weg, welches den Sturz verursacht hätte. Als ob er aus dem Nichts den Teller losgelassen hätte und zusammengebrochen war.

Ihr war bekannt, dass er Schmerzmittel nahm,





seitdem sie ihn vor Jahren innerhalb eines heiklen Einsatzes alleine in der Scheune zurückgelassen hatte. Ob es womöglich an einer Überdosis Medikamente lag? Sicher könnten ihr das nur zwei Personen beantworten. Allerdings lag eine davon wieder benommen vor ihr. Der andere Mensch wäre Sebastians Arzt. Wenn er den Kontakt in seinem Handy abgespeichert hatte ...

Sie schnappte sich das Smartphone vom naheliegenden Couchtisch, aber es rutschte ihr unglücklich aus der schweißnassen Hand. Da sie unter dem Sofa danach tastete, stießen ihre Fingerspitzen gegen eine kugelrunde Form. Nadine kramte den unbekanntem Gegenstand hervor. Es war eine volle Tablettendose. Wahrhaftig war sie davon ausgegangen, dass die Verbreitung des Toxins unterbunden worden war. In ihrem Kopf ratterten nunmehr die Gedanken an die Bedrohung durch den Giftstoff sowie zu Leon. Gegebenenfalls gab es eine Möglichkeit, ihren Widersacher den Gar auszumachen und ihren ehemaligen Partner zu beschützen. Aber wie wäre sie in der Lage an zwei Orten gleichzeitig zu sein? Die einzige Lösung bestand darin, dass Sebastian ihr nicht mehr von der Seite wich.

Andrew hatte das jedoch kein Glück bereitet.

Ihr Gegenüber in ihrer Nähe zu haben, würde nicht nur bedeuten, alte Wunden und schmerzliche Erinnerungen aufleben zu lassen, sondern mit der entsetzlichen Furcht zu leben, dass ihm etwas zustieß. Der erste Verdacht, dass Leon Branes Sebastian geschadet hatte, verflog. Ihr Feind würde ihm nicht irgendein Medikament andrehen.

Nadine schaute zu dem geschwächten Mann.

Hatte Sebastian ungewöhnliche Gegenspieler?

Als sie Motorengeräusche vernahm, ließ sie die Medikamentendose klammheimlich verschwinden. Sie eilte zum Fenster und spähte nach draußen. Es war der Rettungswagen. Nadine lotste den Notarzt und dessen Helfer unmittelbar zu Sebastian. Obwohl sie ihre Unterstützung anbot, wurde sie freundlich zur Seite gebeten. Ein schauerhaftes





Frösteln durchfuhr sie. Es war ein elendes Gefühl, so hilflos danebenzustehen.

Fast so wie damals.

Sie rieb sich über die Oberarme und lehnte mit der Hüfte gegen das Sideboard, um zu beobachten, wie die Ersthelfer auf den benommenen Mann einredeten und eine Trage vorbereiteten. Das weggetretene Antlitz von Sebastian prägte sich ihr brennend ins Hirn. Erinnerungen an einen furcht-einflößenden Moment schob sie beiseite. Sie war bemüht, die wiederkehrende Übelkeit, welche sie die letzten Tage stets plagte, zu ignorieren. Die Hand vor den Bauch haltend versuchte sie, sich zu sammeln und die bewegenden Gefühle, die sie schlagartig überfielen, zu verdrängen.

Um sich abzulenken, trat sie in die Küche und kramte einen Gefrierbeutel aus eine der Schubladen hervor. Sie ließ eine Handvoll der Tabletten in den Beutel fallen und verschloss ihn, bevor sie die Medikamentendose in der Hosentasche verschwinden ließ. Nachdem Nadine zurück ins Wohnzimmer getreten war, wurde Sebastians schlaffer Körper auf die Trage gehievt und aus der Wohnung geschoben. Einer der Sanitäter tauchte in ihrem Blickfeld auf. Nadine sah ihn erwartend an. Von draußen hörte sie wiederholt Motorengeräusche, die verstummten. Eine Autotür schlug zu. Dann eine vertraute, männliche Stimme, die scheinbar mit den Sanitätern sprach.

»Er ist bei uns in guten Händen. Wir bringen ihn ins UCSF Medical Center in San Francisco, um einige relevante Untersuchungen durchzuführen«, versuchte der Notarzt sie zu beruhigen.

Sie nickte abwesend. »Danke, dass Sie so schnell gekommen sind.«

»Möchten Sie mit uns fahren?«

Pierre tauchte an der Haustür auf. Sie musterte bedacht, wie sein entgeisterter Blick von den zersprungenen Porzellanscherben zu ihr schweifte.

»Scheiße, wie geht's Sebastian? Was ist passiert?«

Nadine war heilfroh, dass der Detective ihrer





ungewöhnlichen Bitte nachgekommen war. Sie sah den entgegenkommenden Notarzt an. »Nein, danke! Ich komme selbst nach.«

Der nickte und kehrte ihr den Rücken zu.

»Halt, warten Sie.« Sie drückte ihm den vorbereiteten Gefrierbeutel in die Hand. »Die lagen neben ihm. Ich habe keinerlei Ahnung, was es für Tabletten sind. Ich halte es für nicht ausgeschlossen, dass die irgendetwas mit seinem unerklärlichen Zusammenbruch zu tun haben.«

Der Mann bedankte sich, versprach sie analysieren zu lassen und verließ die Strandwohnung. Pierre schloss die Haustür hinter ihm. Nadine blieb auf derselben Stelle stehen, war keinesfalls in der Lage, sich zu rühren. »Sebastian war völlig weggetreten, als ich ihn fand. Ich befürchte, seinen Zustand hat er seinen Schmerzmitteln zu verdanken. Ich bin mir keineswegs sicher, ob sein Arzt ihm etwas Falsches verschrieben hat oder -«

»Oder ob Leon Branes seine Finger im Spiel hat«, beendete er.

»Wie kommst du darauf?«

»Erinnerst du dich an Pennys Entführung vor wenigen Tagen in Paris? An jenen Moment, nachdem du aus dem Krankenhaus verschwunden bist? Leon hatte die Absicht, mit allen Mitteln Sebastian Schmidts in die Finger zu bekommen. Und war fest entschlossen, sich zuvor an seiner Geliebten auszutoben.«

Nadine wurde speiübel.

War es womöglich doch kein Gift?

Oder Blizzard?

Dachte sie in die falsche Richtung?

»Leon hatte behauptet, Sebastian sei für den Tod seiner Schwester verantwortlich. War er das Ziel seines perfiden Kopfgeldjägerjobs, welchen du von ihm abgelehnt hast?«, riss Pierre sie aus den Gedankenwolken.

Widerstrebend gab sie nach. »Es stimmt, Leon zielt darauf ab, Sebastian tot zu sehen. Wie ich dir längst begrifflich gemacht hatte, habe ich den dämlichen Kopfgeldjägerauftrag





damals keinesfalls abgewickelt, weil mir klar war, dass er der falsche Hauptverdächtige war.«

»Wie kannst du dir da so sicher sein?«

»Ich habe sämtliche erdenkliche Richtungen recherchiert, aber ich bin nie auf Sebastian gestoßen. Ihm war Leons Schwester nicht mal bekannt.«

»Im Krankenhaus hatte er gemeint, dass er sich weder an sie noch an eine Geliebte erinnern kann. Kennst du zufälligerweise seine Herzensdame? Sie schwebt ebenfalls in bedrohlicher Gefahr.«

Nadines Atem stockte abrupt.

Sie würde Pierre nie die Wahrheit beichten. Sie schüttelte den Kopf. Es war wichtiger, herauszufinden, wer es so inständig auf Sebastian abgesehen hatte. Und zum gegenwärtigen Zeitpunkt hatte sie nur einen hilfreichen Anhaltspunkt, um ihm nachzugehen. »Pierre, ich möchte dich um einen Gefallen bitten.«

»Wieso sollte ich eine Verbrecherin unterstützen?«

»Weil Sebastian unsere Hilfe braucht.«

Durch die Adresse auf der Medikamentendose hatte Nadine Sebastians Hausarztpraxis recht zügig ermittelt. Die Arztpraxis war längst geschlossen. Es brannte keine Beleuchtung mehr. Dabei hatte sie gehofft, den behandelnden Arzt der Praxis zu erwischen, um ihn zur Rede zu stellen. Ob sie in den Krankenakten irgendetwas Brauchbares zu dem Medikament von Sebastian finden würde?

Prüfend musterte sie die unmittelbare Umgebung. Keine Sicherheitskameras oder Alarmanlagen sicherten das Gebäude ab. Nadine zückte ein Allroundtaschenmesser und klappte einen Dietrich auf. Sie stutze, weil die Eingangstür direkt aufschnappte, als sie testweise die Klinke drückte. Wieso war die nicht verschlossen?

Seltsam.





Sie steckte das Taschenmesser zurück und schlich in die Praxis. Langsam trat sie an geschlossenen Türen vorbei bis zum Empfangstresen, knipste dort ihre Taschenlampe an. Konzentriert wühlte sie sich durch ein paar durcheinander liegende Papiere und Zugangsschlüssel des Schreibtisches. Hier hielt es scheinbar niemand für nötig, Ordnung zu halten. Ruckartig schob sie Schubladen auf, bis sie auf die ersehnten Krankenakten stieß. Sie durchforstete die Personennamen der Akten, ehe ihr Sebastians Name in die Augen stach. Mit rasendem Herzklopfen zog sie den Hefter hervor und öffnete ihn. Das Aktenstück war gähnend leer.

Nadine erstarrte.

Das war unmöglich.

Es gab nicht die Spur an Untersuchungsberichten, Krankendaten oder Personendaten. Absolut nichts. Es existierte nicht einmal ein Nachweis über die Ausgabe des Schmerzmittels, welches sie in seiner Wohnung aufgefunden hatte. Ob es diese nur in digitaler Version gab? Doch was hätte es für einen Sinn, die Unterlagen eines Patienten diskret abzuspeichern und die von anderen nicht? Mit zitternden Fingern schob sie die Schublade wieder zu. Sie wandte sich um und trat durch eine Zwischentür zum Laborraum. Er war vollgestellt mit Regalen, in denen sie Spritzen, Präparate und Kühlschränke mit Reagenzgläsern mit Blutproben erkannte.

Ein erwartungsvoller Hoffnungsschimmer keimte auf. Was, wenn es eine nützliche Probe von Sebastians Blut gab, die sie mit einer frischen Blutprobe vergleichen könnte? Sie erinnerte sich dämmrig daran, dass beim letzten Mal das Toxikum in seinen Venen nachgewiesen wurde.

Für den Fall, dass ...

Züig vergewisserte sie sich nach den Namen auf den Reagenzgläsern. Sie erstarrte, als der Lichtkegel der Taschenlampe auf den Volltreffer schien. Schmidts, Sebastian. Zwei Proben. Sie zeterte mit dem düsteren Gedanken die Blutproben zu stehlen. Wenn sie nach dem Wissen strebte, ob ihre Vermutung goldrichtig war,





würde sie sämtliche Wege und Möglichkeiten auskosten müssen. Ein Schloss versperrte den Zugang zu dem kostbaren Erzeugnis.

Nadine trat zurück zum Empfangstresen.

Ein Geräusch ließ sie schreckhaft herumwirbeln. Sie verharrte einen Moment, um sicherzugehen, dass sie es sich keinesfalls eingebildet hatte. Es herrschte Stille. Rasch schnappte sie sich den Schlüsselbund vom Schreibtisch und schritt zurück ins Laboratorium, um sie auszuprobieren. Beim siebten Schlüssel sprang das versperrte Schloss des gläsernen Kühlschranks auf. Beide Gläser hievte sie behutsam aus der Halterung und verstaute sie in ihrer Jackentasche.

Da war es wieder.

Das kratzende Geräusch.

Sie folgte den eigenartigen Klängen, die vom benachbarten Zimmer drangen. Es war, als würde etwas über den Fußboden schaben. Sie wurde das mulmige Empfinden keineswegs los, dass sich jemand in der Praxis aufhielt. Sie knipste die Belichtung ihrer Taschenlampe aus. Direkt wurde es düster. Ihr Herz raste. Nadine schlich umsichtig aus dem Labor zur benachbarten Räumlichkeit, deren Eingangstür einen unverkennbaren Spalt breit offenstand. Auf dem Teppichboden kauerte eine Schattengestalt, die sich hin und her wand.

Nadine stieß die Tür weiter auf und betätigte den Knopf der Taschenlampe. Der Lichtschein fiel auf einen älteren Mann mit weißlichen Haaren, der sie mit geweiteten Augen anstarrte. Er trug einen weißen Arztkittel. Sein Mund war mit Klebeband verschlossen, Hände und Füße mit Kabelbindern gefesselt. Umliegende Gegenstände wie eine zerstörte Lampe und ein demoliertes Telefon, das vom Schreibtisch auf den Boden gefallen war, zeigten ihr, wie verzweifelt er versucht hatte, sich Hilfe zu holen. Sie riss ihm das Klebeband vom Mund und ignorierte seinen Schmerzensschrei.

»Was ist passiert?«, fragte sie.

Er blinzelte in den Lichtschein der Taschenlampe.

»Bitte helfen Sie mir. Ich liege schon seit Stunden hier





herum und spüre meine Hände kaum mehr.«

Nadine leuchtete auf seine Gelenke, die tatsächlich schon eine leicht bläuliche Verfärbung aufwiesen. Die Kabelbinder schnitten ihm die Blutzirkulation ab. Sie griff nach ihrem Taschenmesser, beugte sich hinunter und befreite den Arzt aus seiner misslichen Lage. Er rieb sich die Handgelenke und schaute sie eingeschüchtert an. »Danke.«

Sie kramte die Medikamentendose hervor und hielt sie dem Mediziner vors Gesicht. »Was ist das für ein Schmerzmittel, das sie Sebastian Schmidts verschrieben haben?«

Er starrte auf das Etikett, wirkte benebelt. »Da ist die Anschrift meiner Arztpraxis auf dem Aufkleber der Dose. Aber dieses unbekannte Medikament ist mir nicht einmal ein Begriff.«

»Sie sind doch sein behandelnder Arzt, oder nicht?«

»Das ist korrekt. Aber ich versichere Ihnen, dass ich es ihm niemals verschrieben habe. Ich wurde vor Stunden niedergeschlagen. Nachdem ich wieder zu mir gekommen bin, lag ich gefesselt auf dem Fußboden, dabei vernahm ich eine Unterhaltung. Es war die Stimme von Schmidts und irgendeine eigenartige Frauenstimme, die mir keinesfalls bekannt ist. Unter Umständen hat sie ihm das Schmerzmittel überreicht. Ich habe damit absolut nichts zu tun.«

Wer war diese Frau?

Hatte sie Sebastian ein falsches Medikament gegeben und er hatte es ahnungslos eingenommen? Das war kurios, denn woher hatte sie die Kenntnis, wer sein behandelnder Arzt war und dass er Schmerzmittel einnahm? Womöglich aus der abhandengekommenen Patientenakte. Eines leuchtete Nadine mit Sicherheit ein: Sebastian war in Gefahr. Glücklicherweise hatte sich Pierre dazu bereit erklärt, ihren Ex-Partner im eingelieferten Krankenhaus beschützen zu lassen. Ihr Blick fiel wieder auf den Arzt, der vor ihren Füßen lag. »Und Sie haben absolut keinen Schimmer, wer diejenige war, die dieses Medikament herausgegeben hat?«

Er schüttelte den Kopf. »Bedaure. Mich würde interessieren,





wieso Sie sich nach den Öffnungszeiten in meiner Praxis aufhalten?»

»Um Sie aus Ihrer misslichen Lage zu befreien.«





5



AUDREY

»Penny? Penny bitte mach auf!« Audreys Beine schlotterten, als sie so energiegeladen mit geballten Fäusten gegen die Haustür hämmerte, dass das Holz bebte. Ihr war bekannt, dass Penny seit Kurzem bei ihrem Geliebten wohnte. Erst vor wenigen Tagen hatte Audrey sie hergefahren. Denkbar, dass der Detective ihr helfen würde.

Es dauerte nicht lange, bis die Tür geöffnet wurde.

»Audrey«, entfuhr es ihrer Freundin, bevor sich das überrascht erfreute Antlitz schlagartig änderte. »Oh mein Gott, was ist geschehen? Du hast vorhin am Telefon so verstört geklungen.«

Ihr platzte der Schädel vor Kopfschmerz und Schwindelanfällen. Während sie beschwerlich um eine selbstsichere Sprechweise kämpfte, bebten ihre Lippen. »Ich ... Ich brauche Hilfe!«

Penny Liva umarmte sie freundschaftlich und zog sie in die Wohnung. »Jetzt setz dich erst mal. Möchtest du einen Tee?«

Audrey schüttelte dankend den Kopf, ließ sich stattdessen erschöpft auf das Sofa fallen. Tränen brannten in ihren Augenwinkeln, verschleierten ihre glasklare Sicht. Sie spürte förmlich, wie der Blick ihrer Freundin sie intensiv durchbohrte.

Penny setzte sich neben sie. »Was ist passiert?«

Sie war bestrebt, ihr etwas mitzuteilen, aber ihr Magen rebellierte. »Toilette?«

Penny deutete mit der Handgeste in eine Richtung. Audrey sprang überhastet auf und stürzte ins Badezimmer. Vor der Toilettenschüssel sank sie auf die eisigen Fliesen, übergab sich und würgte, bis nichts mehr übrig war außer bitterer Galle.



Ein Taschentuch schob sich in ihr Blickfeld.

Sie griff zu, um sich die Tränen von den erhitzten Wangen zu wischen. Erneut setzte sie zur Erläuterung an, aber blitzartig waren da die emotionslosen, leeren Augen ihres Bruders.

Und all das Blut.

So viel Blut.

Audrey plumpste entkräftet auf den Hintern, starrte geistesabwesend ins Leere.

Im selben Moment erklang ein schrilles Klingeln an der Haustür. »Aud, ich bin sofort wieder bei dir. Das ist garantiert Pierre. Er hat heute Morgen seinen Haustürschlüssel vergessen.«

Audrey biss sich auf die Lippen, war zwanghaft bemüht, sich zusammenzureißen, doch es gelang ihr nicht im Geringsten.

»Penny. Danke, dass du mir die Adresse am Telefon genannt hast, an der du dich aufhältst. Bist du umgezogen?«

»Nein, bisher nicht.«, hörte sie Penny. »Warum bist du so verschwitzt?«

»Du bist Audreys Freundin. Weißt du, wo sie steckt?«, vernahm sie eine erzürnte Männerstimme, die Penny unterbrach.

Aber es war nicht Pierre.

Die Stimme kam ihr vertraut vor.

Audrey nahm zügige Schritte wahr. Sekunden später tauchte ein Mann im Türrahmen des Badezimmers auf. Das Schlangentattoo auf seinem Hals verschwand unter dem Baumwollstoff seines schwarzen Shirts. Das dunkle Haar trug er neuerdings länger und zotteliger. Die braunen Augen fixierten sie voller Besorgnis.

»Audrey.«

Seine vertraute Stimme zu vernehmen, war wie beflügelte Musik in ihren Ohren und brachten sie ungewollt dazu, die vollständige Kontrolle über ihre Gefühlswelt zu verlieren und in Tränen auszubrechen. Prompt sank Mitch neben ihr auf die Knie und zog sie wie alltäglich dicht an sich, so als sei niemals eine endlose Zeit verstrichen. Sie schloss die Augenlider, als sie die kräftige Hand um ihre Schultern und





den festen Oberkörper an ihrer Wange verspürte.

»Aud, was hast du?«, raunte er seelenvoll.

»Sean«, wisperte sie gebrochen.

Penny reichte ihr ein weiteres Taschentuch. »Habt ihr euch gestritten?«

Audrey nahm es dankend entgegen und schniefte. »Sean ist tot. Er hat geblutet. Aus seinem Mund, seiner Nase, sogar den Augenwinkeln. Warum ausgerechnet mein Bruder?«

»Oh Gott«, flüsterte Penny.

»Es tut mir leid«, raunte Mitch bedauernd.

Sie vergrub das Gesicht in den Handflächen, ihr gelang es keineswegs, das Zittern ihres Körpers unter Kontrolle zu bringen. Sanft strich Mitch ihr über den Kopf, als sei die Zärtlichkeit hilfreicher, als darüber zu kommunizieren. Einzig um ihre chaotischen Gefühle zu bändigen.

Bedauernd löste sie sich von ihm.

»Ich habe absolut keine Erklärung, was ihm zugestoßen ist. Wir hatten uns gemeinsam auf den Heimweg begeben wollen. Sean hatte sich urplötzlich seltsam verhalten, bevor er zur Herrentoilette trat und weil er nach einer gefühlten Ewigkeit nicht zurückgekehrt war, habe ich ihn gesucht. Dabei habe ich die offenstehende Notausgangstür entdeckt, die zum Hinterhof führte. Dann sah ich Sean. Er lag mitten im Unrat. Mutterseelenallein. Da war sonst niemand und -« Audrey stoppte. Dieses entsetzliche Bild vor ihren inneren Augen. Wie würde sie es je aus ihren Erinnerungen verbannen können?

Sie verspürte eine vollkommene Verlassenheit. Der Verlust ihres geliebten Bruderherzes schmerzte höllisch. Ihre Gedanken schweiften zu Seans letzten berührenden Worten und dem Kuss, den er ihr auf die Stirn gab. Ihr Sichtfeld verschwamm. Audrey schluchzte auf, zeitgleich nahm sie eine wohlige Wärme wahr, an die sie herangezogen wurde, und Worte, die ihr jegliches Fortsetzen der verheerenden Bilder dankbar verwehrten. »Schon okay, keine Menschenseele zwingt dich, weiterzureden«, wisperte Mitch einfühlsam.





Minuten später saß Audrey zusammengekauert auf dem Sofa im Wohnzimmer. Um ihre Schultern lag eine urgemütliche Wolledecke. In der Hand hielt sie ein zerknülltes Taschentuch. Obwohl die Finger ein wenig zitterten, hatte sie zumindest die Tränendrüsen unter Kontrolle bekommen. Sie fühlte sich maßlos erschöpft. Und furchtbar müde, sodass sie die schweren Augenlider kaum offenhalten konnte. Doch die Furcht, ihrem toten Bruder zu begegnen, sobald sie die Augen schloss, war allgegenwärtig. Sie zupfte ein paar Flusen von der Decke. Aus der Küche vernahm sie, wie Penny klangvoll mit Küchengeschirr klimperte. Mitch hatte sich auf den bequemen Sessel ihr gegenüber gesetzt. Er wirkte bestürzt. Nachdenklich. Wie war es möglich, dass er ausgerechnet zum jetzigen Zeitpunkt auftauchte?

»Wieso bist du hier?«, fragte sie.

»Sean hat mir eine Textnachricht geschickt und behauptet -« Er zögerte, räusperte sich. »Er bat darum, dass ich euch vor dem Haupteingang des alten Gewölbekellers auflese. Da ich keinen von euch angetroffen und deinen Bruder telefonisch nicht erreicht habe, bin ich hierhergekommen.«

»Sean wollte, dass du uns abholst?«

Er nickte.

»Davon hat er gar nichts erzählt.«

Penny trat mit einem bestückten Serviertablett zurück ins Wohnzimmer. Es roch herrlich nach frisch aufgebrühten Kamillentee. Bei dem Duft drehte sich Audrey der Magen um. Sie beobachtete, wie Penny den dampfenden Tee in Porzellanbecher einschenkte und ihr einen reichte. Dankend nahm sie ihn entgegen, pustete und nippte an dem Getränk. Penny setzte sich dicht neben sie. Übermüdet schloss Audrey für einen Moment die Augen. Alles drehte sich.

»Ich habe soeben Pierre angerufen. Er wird den Hinterhof der Kneipe inspizieren. Wenn du möchtest, kannst du gerne im Gästezimmer übernachten. Und morgen früh werden





wir gemeinsam die Polizeistation aufsuchen, um das Geschehene zu melden.«

Ungläubig über das, was sie am heutigen Abend erlebt hatte, war sie dankbar für die Hilfestellung. Penny strich ihr sanft eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Keine Angst, wir sind für dich da.«

»Danke«, wisperte sie gerührt.

»Seit wann wohnst du bei dem Detective?«, lenkte Mitch das Thema in eine andere Richtung.

Penny grinste. »Ursprünglich war nur ein Abend geplant. Daraus ist mittlerweile eine Woche entstanden. Seitdem die zwei chaotischen Wohnungseinbrüche bei mir stattgefunden haben und ich entführt worden bin, fühle ich mich in Pierres Gegenwart am sichersten.«

»Das freut mich, Cousinchen.«

Penny lächelte. »Danke.«

Audrey gähnte, hielt sich die Hand vor den Mund. »Ich bin total platt. Ich werde mich schlafen legen. Verrätst du mir bitte, wo das Gästezimmer ist?«

»Geradeaus den Korridor herunter. Es ist die letzte Zimmertür auf der linken Seite.«

Sie stand auf, hielt die Wolldecke vehement mit beiden Händen vor dem wild pochenden Brustkorb umklammert. Ihre Beine fühlten sich nachgiebig an, keinesfalls fähig ihren Körper auf den Füßen zu halten. Ein Schwindelgefühl ließ sie wanken.

»Warte, ich geleite dich hin.«

Mitch stellte seinen Porzellanbecher ab und schnellte unaufgefordert zu ihr. Ein muskulöser Arm um ihre Taille bewahrte sie geborgen vor einem möglichen Sturz. Sein Körper, der ihrem so nahestand, glich wohlwollender Zufriedenheit. Audrey musterte seine ernst wirkenden Gesichtszüge ausgiebig. Das sanftmütige Braun seiner Iriden, die wohlgeformte Nase ... Sie erwischte sich selbst dabei, wie lüstern sie auf seine Lippen starrte. Die, die sie zu selten auf ihrem Mund und an anderen Körperstellen empfunden





hatte. Es kribbelte ein Schmetterlingsschwarm in ihren Eingeweiden. Es war ein berauschendes und zugleich schmerzhaftes Gefühl, Mitch in ihrer Nähe zu wissen. Seufzend riss sie den Blick von ihm los. Gemeinsam traten sie zum Gästezimmer. Sie ließ sich auf einer ausgebreiteten Schlafcouch nieder. Mitch war so aufmerksam und deckte sie mit der Bettdecke bis zum Oberkörper zu. Er war ihr so verdammt nahe, dass sie seine angespannten Kiefermuskeln zucken sah.

Automatisch strich sie über seine Wange.

Augenblicklich erstarrte er.

Sein intensiver Blick fesselte ihren.

»Danke«, raunte sie.

»Benötigst du eine Wasserflasche?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Oder sonst irgendetwas?«

»Danke, nein.«

»Das mit deinem Bruder tut mir fürchterlich -«

Audreys Nase kribbelte, sie bemerkte, wie ihr Tränen emporstiegen, die sie bis eben erfolgreich verdrängt hatte. Keineswegs hatte sie die Absicht, wiederholt ihre trüben Gedanken an den grausigen Fund heraufzubeschwören. Sanft legte sie ihm einen Finger auf die Lippen. Mitchs warme Haut zu berühren, ließ die Schmetterlinge in ihrem Inneren aufgescheucht tanzen.

Der betörende Mann war ihr so nah.

Fast so wie damals.

Die Art, wie sie einander berührten, war, als wäre keinerlei Zeit vergangen. So, als hätte die unangenehme Funkstille nie einen Keil zwischen ihre beiden Körper getrieben. Es würde genügen, sich bloß vorzulehnen, um seine Lippen mit ihren zu versiegeln und -

Er senkte den betroffenen Blick und rutschte ein Stück von ihr ab. »Tut mir entsetzlich leid, dass wir uns unter solchen Umständen wiedersehen, Aud.«

Bei seiner raunenden Stimme durchzuckte sie eine





kribbelnde Gänsehaut. Das letzte Mal, dass sie Mitch gesehen hatte, war in jener verhängnisvollen Nacht, als sie miteinander geschlafen hatten. Am nächsten Morgen war sie einsam im Hotelzimmer aufgewacht. Er war kommentarlos gegangen und hatte sie mutterseelenallein zurückgelassen. Weder eine Nachricht noch sonst etwas hatte er dagelassen. Es war ein furchtbar verletzendes Gefühl, welches sie seither verfolgte. Sie hatte sich so beschmutzt gefühlt.

Und jetzt, Jahre später, ausgerechnet an dem Tag, an dem Sean grauenhafterweise umkam, tauchte Mitch bedenkenlos auf. »Ich hätte mir auch andere Begleitumstände gewünscht, nachdem du dich zuletzt nicht einmal verabschiedet hast.«

»Hast du den Notizzettel denn nicht gelesen?«

»Welchen Notizzettel? Da war keiner.«

Er wirkte überrascht. »Die Nachricht habe ich auf deiner Bettseite bei der Nachtkonsole hinterlassen, bevor ich das Zimmerfenster einen Spalt breit geöffnet hatte und den Raum verließ.«

Audrey gähnte. »Ich habe nichts gesehen.«

Sein Kiefer mahlte. »Du hast die Nachricht nicht gelesen? Offensichtlich gab es einen Luftzug, weil ich die Zimmertür geöffnet hatte. Ich befürchte, dass er heruntergefallen ist und -«

Er stoppte abrupt, da sie ihm das Wort abschnitt. »Gute Nacht, Mitch.«

Schweigend richtete er sich von dem urigen Schlafsofa auf. In Gedanken schien er meilenweit entfernt zu sein. Couragiert griff Audrey nach seiner kräftigen Hand, um sie unverzagt zu drücken.

»Danke, dass du heute Abend da warst«, raunte sie.

»Für dich immer.«





MITCH

Mitch verharrte. Ihn überkam das vehemente Bedürfnis, mit Audrey zu kommunizieren. Er kehrte der Zimmertür den Rücken zu.

»Der Grund, warum ich damals klammheimlich gegangen bin, war, weil ein Freund von mir in massiven Schwierigkeiten steckte. Er hatte meine sofortige Unterstützung benötigt. An jenem zauberhaften Abend waren ... Du und ich, wir waren so betrunken. Ich habe mich nie dazu aufgerafft, den Kontakt zu dir aufzusuchen. Denn ich hegte die bedenkliche Befürchtung, dass es dich in Verlegenheit bringen würde, da du mit dem besten Freund deines Bruders geschlafen hast.«

Weil sie keineswegs reagierte, trat er zur Schlafcouch. Audrey hatte sich unter die Bettdecke gekuschelt und die Augenlider geschlossen. Die gleichmäßigen Atemzüge verrieten ihm, dass sie schon eingeschlafen war und offenkundig nichts von seinen bedauernden Worten mitbekommen hatte. Ihr reizendes Angesicht ließ seine Knie butterweich werden. Entkräftet setzte er sich auf den Sessel gegenüber der Couch. Aus der Hosentasche zog er ein Foto. Beim Anblick des lächelnden Gesichts mit den grünen Augen und dem feuerroten, gelockten Haar lächelte er. Das Porträt von Audrey hatte Sean ihm einst zugeschoben. Sein Freund hatte immer gewollt, dass aus ihm und seiner Schwester mehr wurde. Aber er hatte sich vehement dagegen gewehrt, weil er Bedenken hegte, dass Audrey nie mehr für ihn empfand, als er für sie.

»Als ich mich imstande fühlte, deinem Bruder zu beichten, was zwischen uns beiden vorgefallen war, hatte Sean mir berichtet, wie verletzt du warst, weil ich dich allein zurückgelassen habe. Ich war zu mutlos, mich nach der vergangenen Zeit bei dir zu melden. Nachdem ich dir vor drei Monaten auf der Straße begegnet bin und gewollt war, auf dich zuzugehen,





habe ich es unterlassen, da ein unbekannter Kerl seinen Arm um deine Schultern gelegt, dich geküsst hatte -«

Er hielt inne, weil Audrey sich herumwälzte.

Sie kehrte ihm den Rücken zu.

Was unternahm er hier?

Mitch schloss die Augenlider und atmete tief durch. Er hatte seine einzige Chance vertan. Und Audrey das ausgerechnet jetzt zu beichten, obwohl sie überhaupt nichts mitbekam, war unsinnig. Mitch faltete die bildhübsche Fotografie zusammen, um sie zurück in die Jeanstasche zu schieben.

Er war gezwungen, mit ihr zu reden.

Aber nicht jetzt.

Nicht hier.

Weil es in seiner inneren Jackentasche unaufhörlich vibrierte, zog er sein Smartphone hervor. Ein verpasster Anruf von seiner Chefin. So spät am Abend? Mit einem Wisch entspernte er das Display und öffnete abermals die beunruhigende Nachricht, die ihn veranlasst hatte, alles stehen und liegen zu lassen. Er war in Richtung Heimreise unterwegs gewesen, als ihn der knappe Hilferuf von Sean ereilt hatte. Eisengel. Ich versuche sie abzulenken. Hol Aud. Alter Gewölbekeller. Sofort!

Er hatte leichtsinnigerweise mitten auf der Kreuzung mit seinem Fahrzeug gewendet und glücklicherweise nur ein ohrenbetäubendes Hupkonzert hinter sich gelassen. Die furchteinflößenden Worte des Freundes hatten sich gravierend in seinen Kopf gebrannt. Sean war gewollt gewesen, den Feind abzulenken, und war dabei zu Tode gekommen. Mitch kämpfte mit dem Verlust, der höllisch schmerzte. Zeitgleich war da auch die Angst, die ihn durchfuhr. Was, wenn der Eisengel mitbekommen hatte, mit wem sich Sean in der Kneipe aufhielt?

Hatte sie Audrey gesehen?

Schwebte Seans Schwester ebenfalls in Gefahr?

Wobei ihm nicht eindeutig klar war, wie Eyrin es geschafft hatte, einem verdeckten Ermittler aufzulauern. War Sean zu





unaufmerksam und war verfolgt worden? Mitch schaute zu der schlafenden Person, die sein Blut stetig in Wallungen brachte.

Es war erforderlich, zu wissen, was sich an diesem Abend abgespielt hatte. Mitch durchfuhr ein unangenehmes Gefühl bei dem Gedanken, sie in die Ermittlungen mit einzubeziehen, doch sie war die Einzige, die ihm Aufschluss dazuliefen würde. Er würde bloß dafür sorgen, dass sie ein Gespräch unter vier Augen führten. Möglichst ohne seine Cousine Penny und deren Detective Pierre in eine Mission reinzuziehen, die der höchsten Geheimhaltungsstufe unterlag. Dann würde er sich um die Verantwortlichen kümmern und sie zur Rechenschaft ziehen. Sobald er seine Antworten hatte, würde er dafür sorgen, dass Audrey einen Personenschützer bekam, der sie überwachte. Und wenn er gezwungen war, ihn selbst engagieren, sollte seine Chefin nicht einwilligen.

Diese versuchte soeben erneut, ihn zu erreichen. Es schien etwas Dringendes zu sein, doch er war im jetzigen Augenblick keinesfalls im Stande, einen klaren Gedanken an seinen Job zu verschwenden. Deshalb drückte Mitch einen Knopf, sodass der Bildschirm des Displays schwarz wurde und das Vibrieren verstummte. Dann stand er vom Sessel auf und sah sich nach einer geeigneten Möglichkeit um, Audrey eine Nachricht zukommen zu lassen. Alles, was er fand, waren ein paar wenige Motorsportzeitschriften. Er griff nach einer, schnappte sich einen Kugelschreiber von dem Schreibtisch und schrieb auf einem Schnipsel heller Fläche. Mitch platzierte die Zeitschrift behutsam unter ihrem Kopfkissen, sodass eine Ecke hinausragte.

Audrey brummte und regte sich.

Mitch hielt inne, bis sie wieder regungslos liegen blieb. Es war so furchtbar lange her, dass er in den herrlichen Genuss kam, sie aus der Nähe zu betrachten. Diese frohlockenden Gesichtszüge, selbst wenn sie schlief. Die vollen, roten Lippen, die ohne Unterlass verlockend zum Küssen einluden. Eine winzige Stupsnase. Die lockige, naturrötliche Haarsträhne, die ihr immerwährend beharrlich ins Gesicht fiel ...





Er zögerte.

Aber dann war das Verlangen zu immens und er schob mit zittrigen Fingern die Locke hinter ihr Ohr. Bei dem sanften Streifen ihrer samtweichen Haut umhüllte ihn die herzergreifende Wärme wie einen derben Schlag. Es kribbelte wehmutsvoll in seinem Inneren.

Mitch erwischte sich selbst dabei, wie er grinste.

Verdammt, was stimmte nicht mit ihm?

Es wäre besser, seine heimliche Schwärmerei endgültig in den Griff zu bekommen. Mit ziemlicher Sicherheit war sie längst mit diesem Kerl verlobt, mit dem er sie zusammen gesehen hatte. Doch einen Verlobungsring erhaschte er keineswegs an einem ihrer zierlichen Finger. Dennoch hatte er die trauernde Audrey heute in den Armen gewogen. Höchstwahrscheinlich nur, weil sie eine Schulter zum Anlehnen gebraucht hatte. Mitch schluckte schwer und nahm seine silberfarbene Halskette mit dem Kreuzanhänger ab. Er betrachtete das Schmuckstück aufmerksam und legte es neben der Schlafcouch auf den Tisch. Das für ihn sentimentale Erbstück hatte er niemals zuvor abgelegt.

Aber Audrey würde es eher benötigen als er.

Blieb zu hoffen, dass sie seine Botschaft verstand.

